

Tiemo Rainer Peters

Gott ist ein Zeitwort

Weltliche Schriftlesungen

Matthias Grünewald Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

**PATMOS
ESCHBACH
GRÜNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN**

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben

Für die Schwabenverlag AG ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien. Dieses Buch wurde auf FSC®-zertifiziertem Papier gedruckt. FSC (Forest Stewardship Council®) ist eine nicht staatliche, gemeinnützige Organisation, die sich für eine ökologische und sozial verantwortliche Nutzung der Wälder unserer Erde einsetzt.

Alle Rechte vorbehalten

© 2012 Matthias Grünewald Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.gruenewaldverlag.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7867-2958-7

Inhalt

- 9 Vorwort

- 10 Ordnung des Glaubens. Lk 1,30–38
- 12 Macht der Ohnmacht. Lk 1,39–41
- 14 Traumwelten. Mt 1,20–24
- 16 »Jetztzeit«. Lk 2,1–14
- 19 Im Wort wohnen. Joh 1,1–14
- 22 Der Weg. Lk 3,2–4
- 24 Lichtgestalten. Joh 1,26–27
- 26 Rettendes Land. Joh 1,29–32
- 28 Was wollt ihr? Joh 1,35–39
- 30 Lasst es zu! Mt 3,13–17
- 32 Zusammen mit uns. Lk 3,21–23
- 33 Ferne Nähe. Mt 4,12–19
- 34 Netzwerk Kirche. Lk 5,3–10
- 36 Voll Macht. Mk 1,21–22
- 38 Servicereligion. Mk 1,35–38
- 39 Geteiltes Los. Mk 1,40–43
- 41 Mehr als alles. Mk 4,26–32
- 43 Verspottung des Todes. Mk 5,21–43
- 45 Entweltlichung? Mk 6,7–13
- 47 Dem Himmel abgetrotzt. Mk 7,32–36
- 49 Das Feuer retten. Mt 5,1–12
- 51 Jetzt oder nie. Lk 6,20–25
- 53 Unmöglich! Mt 5,38–48
- 55 Versuchergott? Mt 6,7–13
- 57 Allmächtig sein! Mt 11,2–6
- 59 Noch leichter. Mt 11,28–30
- 61 Reinheitsfanatiker. Mt 13,24–30
- 63 Die Gabe Gottes. Joh 4,5–26

- 66 Blockade des Herzens. Joh 6,5–15
68 Gespensterglaube. Mt 14,22–30
70 Enttäuschung. Mk 9,2–9
72 Von unten. Mk 9,31–36
73 Wem gehört Jesus? Mk 9,38–40
74 Eigensinn. Mk 10,46–52
76 Hören beim Reden. Mt 15,22–28
78 Sehen was ist. Joh 9,1–38
80 Die Würde der Witwe. Lk 7,11–16
82 Auferweckt zum Leben. Joh 11,21–44
84 Der Erde treu. Joh 12,20–24
86 Kirchenängste. Mt 16,13–18
88 Was die Menschen wollen. Mt 16,21–23
90 Zwischen Gehen und Bleiben. Mt 21,28–31
92 Ende mit Schrecken. Mt 22,2–13
94 Der ganz Andere. Mt 22,35–40
96 Glückliche Heimkehr. Lk 15,11–18
98 Nichts für Moralisten. Lk 16,1–8
100 Geerdeter Himmel. Lk 16,19–31
102 Die Hoffnung ist neugierig. Lk 19,3–10
104 Auch wir. Joh 13,12–15
106 Verrat. Joh 13,31–35
108 Der Tod wohnt nicht. Joh 14,1–2
110 Überm Sternenzelt? Joh 14,7–12
112 Gefahr für den Weinstock. Joh 15,1–6
114 Kultur der Freundschaft. Joh 15,15–17
116 Gott ist ein Zeitwort. Joh 16,12–15
118 Die Stunde ist da. Joh 17,1–15
120 Wir könnten aufatmen. Mk 13,24–36
122 Mit erhobenem Haupt. Lk 21,26–36
124 Das Ganze tun. Mt 25,1–10
126 Mit leeren Händen. Mt 25,14–29

- 128 Man müsste schreien. Mt 25,31–45
130 Erschütterung. Mt 28,1–7
132 »Gottesteilchen«. Lk 24,1–12
134 Textur der Befreiung. Joh 20,3–8
136 Die Kraft der Wahrheit. Joh 20,11–18
138 Die Augen des Zweiflers. Joh 20,19–29
140 Was für ein Fest! Joh 21,3–12
- 142 Nachweise
143 Anmerkungen

Vorwort

Die hier zusammengestellten Auslegungen, Betrachtungen und Reflexionen behandeln die Schrifttexte, als wären sie gerade erst geschrieben – was sie in gewisser Weise auch sind, denn nur in den Begriffen unserer Erfahrung erreichen sie uns und erfassen wir sie. Es geht um einen heute möglichen, alltagstauglichen Glauben, also keinen »zeitgemäßen«, der Moden folgt und weder belastbar ist noch weiterführt. Theologie und Theologen bleiben im Hintergrund – erkennbar: Dietrich Bonhoeffer, Rudolf Bultmann, Johann Baptist Metz, Karl Rahner. Die Lektüren sind unausgewogen, zugespitzt, manchmal provozierend. Sie sollen helfen, die Bibeltexte, es sind die »gebräuchlichen«, vor Verschleiß und drohendem Vergessen zu schützen – und vor allzu »geistlicher« Deutung, die den Glaubensproblemen ausweicht und sie damit verschärft. Dass ausschließlich Stellen aus dem Neuen Testament gelesen werden, ist allein dadurch gutzumachen, dass sie zumeist auch in alttestamentlichem Licht erscheinen. – Dank an Dr. Manfred Böhmer, den Freund!

Münster, Ostern 2012

Tiemo Rainer Peters

Ordnung des Glaubens

Da sagte der Engel zu ihr: Fürchte dich nicht, Maria; denn du hast bei Gott Gnade gefunden. Du wirst ein Kind empfangen, einen Sohn wirst du gebären ... Maria sagte zu dem Engel: Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne? Der Engel antwortete ihr: Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten. Deshalb wird auch das Kind heilig und Sohn Gottes genannt werden. Auch Elisabet, deine Verwandte, hat noch in ihrem Alter einen Sohn empfangen ... Denn für Gott ist nichts unmöglich. Da sagte Maria: Ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du es gesagt hast. (Lk 1,30–38)

Was ist da in Nazaret geschehen? Gabriel, nachdem er schon die Geburt Johannes des Täufers angekündigt hatte, erscheint leibhaftig – falls Engel Leiber haben. Der Weihnachtslegende geht es um anderes. Maria wird ein Kind empfangen und gebären: *Jesus*, den *Sohn Gottes*. Man hört es, staunt meist schon lange nicht mehr, aber fragt sich immer noch, mit Maria, wie das alles wohl *geschehen* könne. Durch den *Heiligen Geist*, so die Antwort, und in der *Kraft des Höchsten*, die sie *überschatten* wird. Doch damit ist gar nichts geklärt, und das lässt hoffen, denn alles, was begründet und erklärt werden kann, ist nicht mehr wirklich interessant.

Muss man also von einer wunderbaren Macht ausgehen, die die Gesetze der Natur außer Kraft setzt? Zeugung durch Gott? »Jungfrauengeburt«? Das Wort steht zwar nicht da, aber es liegt ausgelagt über dem Text und blockiert beharrlich den christlichen Glauben: Wer soll das annehmen oder es gar den heutigen Menschen vermitteln, die zu Ärzten gehen und immer seltener in Kirchen? Warum schlägt nicht einmal jemand mit der flachen Hand auf die Kanzel und ruft die Gläubigen zur Ordnung – zur Ordnung des Glaubens, statt des frommen Aberglaubens, der kirchlich billigend in Kauf genommen wird, um niemanden zu verunsich-

chern? »Genau da, wo die Biologie aufhört, beginnt die Religion«, heißt es bei dem englischen Schriftsteller und glühenden Verteidiger der »Orthodoxie« Gilbert Keith Chesterton² – jedenfalls diejenige Israels und Jesu.

Lukas erzählt keinen griechischen Mythos, in dem sich Götter- und Menschenwelt fortwährend und in bunter Folge zu mischen pflegen, sondern präsentiert das letzte Stück einer langen Geschichte, die von der göttlichen Absicht handelt, bei den Menschen sein zu wollen. Darauf verweist der spätere Johannesprolog und legt gleichzeitig den Finger in die Wunde: *die Seinen nahmen ihn nicht auf* (Joh 1,11) – nicht nur im verschlafenen Bethlehem, wo *kein Platz für sie war* (Lk 2,7), sondern fast überall, durch die gesamte Bundesgeschichte hindurch, von Mose bis zu den heutigen Christen in ihrer Gottesmüdigkeit.

Naturgesetze müssen nicht gebrochen werden, um das Mysterium zur Geltung bringen zu können. Gott will wohnen und nicht wüten; er ist angewiesen auf die Disziplin und Praxis der Hoffnung, auf diese den Menschen so schwer fallende Bereitschaft, ihn bei sich aufzunehmen. Ein bittender, manchmal geradezu bettelnder Gott braucht dieses ebenso kleine wie gewaltige Wort, das Maria in ihrem und aller Glaubenden Namen spricht: *mir geschehe, wie du es gesagt hast*; ein Satz, den sie, indem sie ihn ausspricht, auch uns noch einmal vorspricht: zum Auswendiglernen, Aneignen und Wiederholen.

Überm Sternenzelt?

Wenn ihr mich erkannt habt, werdet ihr auch meinen Vater erkennen. Schon jetzt kennt ihr ihn und habt ihn gesehen. Philippus sagte zu ihm: Herr, zeig uns den Vater; das genügt uns. Jesus antwortete ihm: Schon so lange bin ich bei euch, und du hast mich nicht erkannt, Philippus? (Joh 14,7–9).

Zeig uns den Vater – Philippus mag mit seiner Bitte vielen Christen aus dem Herzen sprechen, doch sie dementieren das Christliche, genau wie er. Als wäre der Vater zu sehen und zu demonstrieren. Was ist das Christentum anderes als das leidenschaftliche Bekenntnis zu einem Gott, der nicht durch Beweise und Spekulationen sondern durch ein Tun, ein Leben, mein eigenes, erreicht wird. Die den Willen des Vaters *erfüllen*, werden ihn finden und ausschließlich so können sie es (Mt 7,21). Zuvor war schon Thomas, der »Zweifler«, der Behauptung Jesu: *wohin ich gehe – den Weg dorthin kennt ihr* entgegengetreten: *Herr, wir wissen nicht, wohin du gehst. Wie sollen wir dann den Weg kennen* (Joh 14,4–5). Auch er will erst wissen, will das Ziel kennen vor dem Weg. Beide, Philippus wie Thomas, tragen griechische Namen und denken entsprechend.

Ist das Christentum eine Religion wie alle anderen und könnte am Ende einstimmen in das Glaubensbekenntnis einer ergriffenen (Schiller, Beethoven) oder auch gleichgültigen Moderne: »überm Sternenzelt, muss ein guter Vater wohnen«? Überm Sternenzelt erstreckt sich jedoch die Sternenwelt. Für Gott bleibt kein Platz, und trotzdem »ist« er – mehr als alles, was ist. Mose hatte nach dem Gottesnamen verlangt, letztlich um über das »brennende Geheimnis« verfügen und sich selbst schadlos halten zu können. Aber der Name, den er am Dornbusch empfängt, zeigt ihm, wie unmöglich das ist: *Ich bin der »Ich-bin-da«* (Ex 3,14) – wenn auch du da bist. Thomas und Philippus, die einen Moment lang glauben, Jesus und seinem Anspruch unter dem Schein der Gläubigkeit

trotzen zu können, hören ein weiteres, noch abgründigeres Wort: *Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen* (Joh 14,9). Nichts hatten sie gesehen, nicht Jesus, den sie hätten sehen können und nicht den Vater, den, als ihn selbst, niemand sehen kann.

Gott ist in der Welt oder nirgendwo. Er ist nicht der über allem thronende »gute Vater«, der sich folgenlos betrachten lässt, sondern ist ganz nah, gegenwärtig und fordernd. Das lehrte der Dornbusch. Damit ist eine ungeheure Aufwertung des Menschen verbunden, deren Konsequenzen die anthropozentrische Moderne erblassen lassen müsste: Mose wurde mit nichts Geringerem als der Befreiung Israels beauftragt (vgl. Ex 3,10), und Philippus und Thomas vernehmen die unfassbaren Wort: *Wer an mich glaubt, wird die Werke, die ich vollbringe, auch vollbringen, und er wird noch größere vollbringen, denn ich gehe zum Vater* (Joh 14,12).

Gott ist ein Zeitwort

Noch vieles habe ich euch zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch in die ganze Wahrheit führen. Denn er wird nicht aus sich selbst heraus reden, sondern er wird sagen, was er hört, und euch verkünden, was kommen wird. Er wird mich verherrlichen; denn er wird von dem, was mein ist, nehmen und es euch verkünden. Alles, was der Vater hat, ist mein ... (Joh 16,12–15).

Jesu Leben und Wahrheit sind beileibe noch nicht zu Ende erzählt – bevor er nicht zum Vater gegangen ist und *alles, was der Vater hat, ... mein* nennen kann. Dabei ist es Aufgabe des Geistes, gleichsam ganze Sache zu machen und das noch Fehlende zu *verkünden*. Es scheint unvermeidlich, dass wir uns nun mit der Dreifaltigkeit und ihren Wirkungen beschäftigen – ein theologischer Reflex, der wenig mit dem Johannesevangelisten zu tun hat und viel mit unserer Zeitvergessenheit. Denn Johannes regt nicht zu Trinitäts-spekulationen an, sondern stellt klar, dass der Glaube weder zu gewinnen, noch zu bewahren ist ohne die Zeit.

Die johanneische Sicht ist ebenso vertrackt wie erhellend: Jesus spricht von einem seltsamen *Jetzt*, da wir die Wahrheit noch nicht *tragen* können und einem geheimnisvollen »Dann«, *wenn jener kommt*, der Geist, diese hintergründigste aller Dimensionen Gottes. Folgt man dem Text, liegt zwischen *jetzt* und »dann« nicht weniger als die *Wahrheit*, wenn es die *ganze* sein soll: Sie ist an die Zukunft geknüpft – an jede noch kommende Zeit. »Das Wahre ist funkelnagelneue Wahrheit.«³⁸ Was lediglich wie ein Problem des Menschen aussieht, der *ganzen Wahrheit* noch nicht gewachsen zu sein, offenbart in Wirklichkeit die menschlichste aller göttlichen Eigenschaften: ohne uns und unsere Zeit nichts Letztgültiges über sich selbst sagen zu können. Gott ist ein Zeitwort. Das unterscheidet den biblischen Gott von dem der griechischen Philosophie.

Noch vieles habe ich euch zu sagen. Wir werden, was er sagen wird, durch keine göttliche Einflüsterung erfahren, geschöpft aus ewigen Wissensbeständen. Nur *jetzt* und immer wieder *jetzt* wird man es hören, und es ist je neu. Das nämlich, was uns da vorenthalten zu werden scheint und von fern wie eine göttliche Intrige aussieht, fehlt auch Gott selbst. Es ist nichts anderes als die Zukunft: all das, was erst noch gestaltet, ertragen und zu Ende gebracht werden muss durch die Menschen, ohne die es die Zeit gar nicht »gibt«, höchstens als verstaubten, altgriechischen Mythos. Es klingt banal, was der Schweizer Schriftsteller Gerhard Meier schreibt und ist doch folgenreich, auch für den Gottesgedanken: »Weil die Welt sich laufend ändert, muss sie laufend neu formuliert werden ...«³⁹ Dass Gott ein Zeitwort ist, bedeutet, dass er ein stets Kommender ist und der Glaubende ein ständig Gehender, weil er sich auf diesen kommenden Gott zubewegt und ihm so den Weg bereitet – in der Spur Jesu, die der *Geist* für jede Zeit neu lesbar macht: *Er wird von dem, was mein ist nehmen und es euch verkünden.* Soll man also auch hier von einer Kooperation zwischen Gott und den Menschen sprechen? Man wird nicht anders können – »die göttlichen Worte wachsen mit dem Leser«, heißt es schon bei Gregor dem Großen⁴⁰ – um gleichzeitig zu erkennen, wie bedroht diese Kooperative ist: weil sich die Menschen, heimlich oder demonstrativ, längst aus der Gottesgeschichte zurückgezogen, beziehungsweise sie desinteressiert einer nicht mehr ernst genommenen Jenseitswelt überlassen haben. Die Wirkung ist dieselbe. Es war ein Wort von überwältigender Kraft und unüberhörbarer Wehmut, das der Prophet Maleachi am Ende des Alten Testaments ausruft und beschwörend dem Neuen zuruft: *Kehrt um zu mir, dann kehre ich um zu euch, spricht der Herr der Heere* (Mal 3,7).

Mit leeren Händen

Es ist wie mit einem Mann, der auf Reisen ging: Er rief seine Diener und vertraute ihnen sein Vermögen an. Dem einen gab er fünf Talente Silbergeld, einem anderen zwei, wieder einem anderen eines, jedem nach seinen Fähigkeiten ... Sofort begann der Diener, der fünf Talente erhalten hatte, mit ihnen zu wirtschaften, und er gewann noch fünf dazu ... Der aber, der das eine Talent erhalten hatte, ging und grub ein Loch in die Erde und versteckte das Geld seines Herrn ... Nach langer Zeit kehrte der Herr zurück ... (Mt 25,14–19).

Das Interesse richtet sich auf den Letzten, der nur einen Denar erhält, ihn eingräbt, sich eingräbt und dann mit leeren Händen dasteht. Wie die allermeisten ist er nicht bereit, unnötige Risiken einzugehen, schon gar nicht nach der Abreise *dieses* Herrn, von dem man nicht weiß, ob er überhaupt zurückkehrt. Weiß man eigentlich irgendetwas? Hat das Leben einen Sinn? Niemand ist sich sicher, nicht zuletzt darum versichert man sich gegen alles und jedes und ahnt zugleich, dass wirkliche Sicherheit nicht möglich ist. Wir sterben.

Die frühesten Christen waren ebenso glühend von der baldigen Wiederkunft ihres Herrn geleitet, wie sie angesichts seines Ausbleibens zu zweifeln begonnen hatten. Matthäus ergreift angesichts dieser Situation leidenschaftlich Partei für die Unverdorbenen, die mit ihren Möglichkeiten wuchern – und gegen den, der sein Talent eingräbt, also gegen Fatalismus, Zukunftsangst und Passivität: *Du bist ein schlechter und fauler Diener ... Darum nehmt ihm das Talent weg und gebt es dem, der die zehn Talente hat! Denn wer hat, dem wird gegeben ...; wer aber nicht hat, dem wird auch noch weggenommen, was er hat* (Mt 25,26–29). Der letzte Satz ist geflügelt und beinahe alltagstauglich, aber er bleibt schockierend.

In der totalen Desorientierung unserer Tage, in denen viele unter dem Schein der Betriebsamkeit verzweifelt sind, fordert das

Gleichnis zu letzter Kühnheit auf. Ob und wann der Herr kommt, ist nicht die zentrale Frage. Sie ist sein, Gottes, Problem und hat es zu bleiben. Wer sich ablenken lässt durch »Gotteskrisen« und Glaubensnot, verpasst das Wichtigste: die Gelegenheit, glauben zu lernen. Gewonnen hat, und zwar alles, wer das Seine getrost ergreift, seien es fünf oder zwei Talente, er sei begabt oder nicht. *Komm, nimm teil an der Freude deines Herrn* (Mt 25,23). Weil er das, was er hat, genutzt und nicht gegrübelt hat über das, was er nicht hat, fällt ihm auch dieses noch zu; weil er tapfer und mit Würde zu dem steht, was er ist, gewinnt er sich selbst. Kurzum, wer sein Eigenes wahrnimmt und Gott das Seine überlässt, bekommt den Zuschlag. – »Sich nicht aufgeben! Wenn auch keine Erlösung kommt, so will ich doch jeden Augenblick ihrer würdig sein« (Franz Kafka).⁴⁶

Man müsste schreien

Wenn der Menschensohn in seiner Herrlichkeit kommt ..., wird er sich auf den Thron seiner Herrlichkeit setzen. Und alle Völker werden vor ihm zusammengerufen werden, und er wird sie voneinander scheiden, wie der Hirt die Schafe von den Böcken scheidet. Er wird die Schafe zu seiner Rechten versammeln, die Böcke aber zu seiner Linken. Dann wird der König denen auf der rechten Seite sagen: Kommt her, die ihr von meinem Vater gesegnet seid ... Denn ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben ... Dann werden ihm die Gerechten antworten: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen ... Darauf wird der König ihnen antworten: Amen, ich sage euch: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan (Mt 25,31–40).

Wo ist Christus? Irgendwo oben, sagt ein etwas hilflos gewordener Glaube, im Himmel, von wo er ja *kommen* muss, um die *Völker* zu richten. Jeder spürt, dass diese Bilder einer vergangenen Zeit angehören, mit ihren Vorstellungen von übereinander liegenden Himmelschalen, in deren höchster Kuppel Gottes *Thron* steht, wo auch Gericht gehalten wird über Gute und Böse. Es sind metaphorische Orte, ohne die niemand leben kann, Symbolwelten, die aber je neu, weltlich zu verorten sind, damit sie produktiv werden können. Darum geht es hier.

Wird das, wovor Generationen von Christen erstarrten, sodass sie vor Angst kaum mehr zu leben wagten – *weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer!* (Mt 25,41) – heute noch geglaubt, oder wird es nur der Kirche zuliebe festgehalten, die es uns und eher noch sich selbst zuliebe nicht anrührt? Was glauben die Glaubenden wirklich? Matthäus nimmt seine Leser behutsam bei der Hand, spricht in seiner Parabel gar nicht vom Himmel, nirgendwo, nur vom Kommen des *Menschensohnes in seiner Herrlichkeit*. Selbst das überfor-

dert die meisten. Aber der Evangelist rät, aufzuhören sowohl mit dem alten Schüren der Angst, wie dem stets praktizierten Ausmalen der Jenseitsbilder. Er drängt stattdessen, die Augen aufzumachen – die in den biblischen Wundergeschichten so häufig geöffnet werden, aber für viele so unglaublich, weil sich die ihren beim Lesen nicht mitgeöffnet hatten.

Christus ist nicht weit weg, sagt das Gleichnis. Der Menschensohn ist nah, ganz diesseits, du brauchst nur hinzusehen. Ihn selbst siehst du nicht – *Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen* – streng dich nicht an, es wäre ein Phantom, das du siehst. Er leidet neben dir, anonym; er ist arm, er ist *nackt*, er ist *hungrig*, er ist *durstig*, das ist alles, was du von ihm erkennen kannst, mehr vermag der Glaube nicht, nur der Aberglaube. – Gott und sein Christus wohnen nicht in einer fernen Himmelsregion. Diese Metaphern schlagen entweder auf der Erde Wurzeln, oder sie verkümmern. *Amen, ich sage euch: Was ihr für einen dieser Geringsten nicht getan habt, das habt ihr auch mir nicht getan* (Mt 25,45). Man müsste schreien bei der Verkündigung dieses Gleichnisses, das bei Matthäus unmittelbar vor seinem Bericht über das Leiden und die Auferstehung Jesu steht. – Welche Sehschulung, welche »Verlern-Schulung« (Laing) wäre nötig, um die Bilder lesen, um in diesem »Weltgericht« bestehen zu können!